

Blid rückwärts.

Baltimore, historische Konventionsstadt.

Gutes Omen für Demokraten.

Washington, 15. Jan. Die gegenwärtige Methode die Präsidentschaftskandidaten in nationalen Konventionen, zu welchen die Delegierten von den Anhängern ihrer respektiven Parteien ernannt werden, aufzustellen oder wie man sagt, zu nominieren, datiert erst vom Jahre 1832. Vor dieser Zeit wurden die Kandidaten dem Volk durch die Fraktionen im Kongresse oder in den Staatsgesetzgebungen vorgeschlagen. Die alte und gut demokratische Stadt Baltimore, welche nun wieder demokratische Konventionsstadt geworden ist, wird diese Ehre zu würdigen verstehen. Die demokratischen Präsidenten Jackson, Van Buren, Polk und Pierce wurden in Baltimore nominiert und Polk war tatsächlich der erste amerikanische Präsident, welcher unter dem Sternbanner geboren wurde. Alle seine Vorgänger waren unter der englischen Flagge geboren. Das ist eine interessante historische Tatsache, welche nur wenigen bekannt sein dürfte und wohl aus diesem Grunde von der Bundes - Civildienst - Kommission in gewisser Examina als Frage gebraucht wird. In der Geschichte Baltimores hat das Sternbanner eine unsterbliche Rolle gespielt. In Baltimore schrieb Francis Scott Key die herrlichen Worte: „O stets sei es so, wenn sich Männer bewähren, Zu verteidigen ihr Land gegen feindliche Horden! Der Sieg und der Frieden sei ihnen beschieden, Preist den Himmel, daß endlich wir frei sind geworden! Recht siege hinfort — an jeglichem Ort, Und dies ist der Wabhspruch — „Sci Gott unser Hort!“ Und das Stern-befah Banner wof immer allein Zu der Heimat der Soldaten, im Lande der Freien!“

Am 25. Juni werden sich die freien und fortschrittlichen Männer des Landes wiederum in Baltimore „bewähren zu verteidigen ihr Land gegen feindlichen Horden.“ Der Mann, welchen am 25. Juni oder in den nächsten darauf folgenden Tagen die demokratischen Patrioten des Landes zu ihrem Bannerträger in Baltimore für den bevorstehenden Kampf erwählen, wird der nächste Präsident der Ver. Staaten sein. Das ist so sicher wie noch heute das Sternbanner über die Rampen des Fort McHenry weht.

Unter hochverehrter Freund „Teddy“ Roosevelt, sollte sich ein Versuch an Wilhelm Jennings Bryan anheften. Bryan weiß jetzt endlich, daß er weder ein Kandidat für die demokratische Nomination ist, noch sie annehmen würde, wenn ihm wirklich angeboten wird, woran selbstverständlich gar nicht zu denken ist. So lange Oberst Roosevelt sich in ein undurchdringliches Schweigen hüllt und nur gelegentlich ein Schimpfwort über die unglücklichen Reporter fallen läßt, hat Präsident Taft keine Ruhe, und wenn der wohlbeleibte Mann eine ganze Nacht nicht schlafen kann, so ist er am nächsten Morgen ärgerlich und schickt dem bösen Abgeordnetenhaus unverständliche Vorhaltungen oder Verordnungen und dem Senat schlechte Ernennungen zu. Im Interesse der republikanischen Partei und der Summation sollte Roosevelt das Eis brechen und mit der Sprache heraus kommen. „Will he or will he not? Quien sabe?“

Es wird sich für den über riedenden „Bos“ Guffey vor Pennsylvania, kaum lohnen, Quartier für demokratische Nationalkonventionen in Baltimore zu belegen. Sobald Guffey und die von ihm ernannten Delegierten sich gemeldet haben, wird ihnen vom Komitee für die Mandate bezeugt werden, daß sie sich an unrichtiger Stelle befinden. Dafür wird William Jennings Bryan sorgen und weil dieser Herr kein Kandidat ist, wird er einen großen Einfluß in der Konvention haben. Der nächste Präsident wird in Baltimore ohne die Mithilfe des „Col“ Guffey nominiert werden.

Bei dem demokratischen Liebesmahle am Samstag (8. Januar) in Washington, enthielten sich alle anwesenden Kandidaten für die demokratische Präsidentschaftsnomination aller Verlässlichkeiten in ihren Reden. Nur Senator Pomeroy von Ohio sprach für einen abwesenden Kandidaten eine Rede. Das war sehr unklar gehandelt und hat seinem Freunde in Ohio mehr geschadet, als genützt.

Vorabnung Frau: „Dante Dir, Wanne, Wama ist loeben mit dem Luftballon ankommen!“ Mann: „Dab' ich Dir's nicht gefast brut früh: Es liegt irgendwas in der Luft!“

Ein Wohlthätigkeits-Fest.

Skizze aus der Gesellschaft. Von Elise Ritter.

Nicht wahr, Sie thun es mir zu Liebe, beste Frau von B.?" Meine „Kommandeuse“ fragt es mit bittenden Augen und dem ihr eigenen, zärtlichen Klang in der Stimme. Und dieser Augen und dieser Stimme wegen würde ich alles thun — stantien aus dem Feuer holen, vielleicht silberne Theelöffel stehlen, warum also nicht auch ihr helfen, eine Wohlthätigkeitsvorstellung zu arrangiren! Hierbei frage ich dich ernst und aufs Gewissen, lieber Leser: Hast du schon einmal für deine „Kommandeuse“ eine Wohlthätigkeitsvorstellung arrangirt?

Nein? Dann höre also zu, und sieh' dich vor in vorkommenden Fällen, denn es ist ungefähr das Unangenehmste, was einem in gesellschaftlichen Leben passieren kann. Und was diesmal alles von mir verlangt wird! Erst ein Prolog, dann lebende Bilder und schließlich ein Festpiel. Alles dies einrichten im Laufe von sechs Wochen; zum Besten — ich glaube, für frierende Negerkinder.

„Doch vorwärts mit frischem Muth! Das Festspiel ist glücklicher Weise bald gefunden; die „lebenden Bilder“, die „historisch“ sein sollen, machen schon mehr Schwierigkeiten — und dann der Prolog!“ Ein Königreich für einen Prolog! „Aber, liebste Frau von B., ich denke, Sie dichten selbst?“

„Nicht die Spur, Excellenz, ich schreibe nur kleine, hoshafte Geschichten!“ „Ach, wie schade! Dann müssen wir einen Dichter haben!“ Ein Königreich für einen Dichter! Es findet sich einer für Geld und gute Worte, er hat aber die läbliche Angewohnheit, nur zu dichten, wenn er inspirirt wird.

Wie inspirirt man einen Dichter? Ich habe keine Ahnung, aber praktisch, wie ich bin, lade ich ihn zum Thee ein — Thee mit sehr viel Stücken. „Er“ ist glatt geschneit, trägt ein Pincenez an dypvarger Schür auswechselbare Gummiröhre! Ich hatte mir einen Dichter eigentlich anders vorgestellt, nichts destoweniger verhalte ich es, ihn zu begeistern. Er reagirt auf nichts, vertieft sich aber in den Stücken. Beim ersten Stück verklärt er sich, beim dritten legt er die rechte Hand gegen die Stirn — endlich beim sechsten Stück Stücken erklärt er mir, er würde den Prolog in „flüssigen Worten“ dichten. Darauf giebt er die Theetasse aufs Tisch-tuch, zieht das linke Kniechen aus und notirt sich etwas — dann verläßt er mich. Drei Tage später habe ich die „flüssigen Wamben“.

Eine Dame der Gesellschaft erbeutet sich, den Prolog zu sprechen. Ich jähre sie in meine Wohnung, wo wir uns nach anderthalbstündiger Debatte über ihr Kostüm einigen und nach weiteren anderthalb Stunden der „flüssigen Wamben“ in Hexametern umändert haben. Der erste Theil des Programms ist arrangirt.

Nun der zweite. Die „historischen“ lebenden Bilder, zu denen ich unter anderem eine „Germania“ und einen „Napoleon“ brauche. Sämtliche blonden und blauäugigen Töchter der Stadt und ihrer Umgebungen passiren Neuse für die Germania. Gewählt wird schließlich ein tief brünettes Mädchen! Wozu gibt es denn Perücken und Schminke?

Ändernd nach dem „Napoleon“ irre ich darauf durch die Straßen, jedes mahlende Weien auf seine Reklamation mit dem Franzosenkaiser prüfend. Mein Mann findet dies im höchsten Grade unpassend! „Ja auch! Aber — la guerre comme la guerre!“ Und richtig, ich finde das gefuchte Modell in einem Seitenzettel! Unverkennbar Napoleon I. Er fällt sich sehr gebührend! Nach kurzer Aubevauw stürze ich mich darauf in den dritten Theil des Programms — das Theaterstück.

Die üblichen Aufspielrollen sind zu vergeben. Der Held und die Heldin sind auch bald gefunden — die Nebenpersonen will natürlich niemand spielen. Bei Dietantanten „eignet“ sich nämlich immer jeder „am besten für Hauptrollen!“ Auch an der „Schwiegermutter“ denken wir zu schreiben.

„Ach, so eine alte Rolle!“ „Was sieht man denn dazu an?“ Keine von all den Damen, die „so gern Theater spielen“, übernimmt sie. Jammernd durchiere ich von neuem die Straßen. Einen Preis habe ich ausbelehrt für denjenigen, der eine richtig lebende Schwiegermutter liefert. Sämtliche Jungfrauen sind darauf gemacht, eine zu finden — nicht! Ich übernehme die Rolle schließlich selbst aus Verzweiflung. „Aber meine „Kommandeuse“ freut sich.“ „Wie läßt Sie alles schon in Ordnung haben, liebste Frau von B.!“ „O, sie irrt sich, es ist wirklich alles

noch in schönster Unordnung. Nichts klappt bis jetzt, niemand weiß Bescheid, niemand lernt. Ich möchte mich viertheilen, um zu gleicher Zeit an verschiedenen Stellen sein zu können, möchte aus meiner Haut fahren und mich daneben. Glücklicherartere ich einen Schauspieler, der mir helfen will. Ein furchtbar lieber Mensch, aber nervös! Er sagt mir andauernd Lob über das, was ich einleibe habe, um im nächsten Moment alles umzuändern. Er bringt mich total durcheinander.

„Aber, meine gnädigste Frau, die Rolle der Bertha ist zu schlecht besetzt. Die Dame kann ja nicht sprechen!“ „Bertha“ — und nicht sprechen können. Wir ein aufgezoogenes Uhuverl raft sie los, als ich ihr einige kleine Verbesserungen vorschlage. Sie ist gefränkt. Wenn sie uns nicht paßt, kann sie ja gehen — sie hat schon so oft Theater gespielt — sie versteht die Sache. Es liegt ihr wirklich gar nichts daran — sie thut es nur aus Gefälligkeit.

Ich muß sie fast kniefällig bitten, doch nur wieder gut zu sein. Auch wo anders gährt es andauernd. Die Dame mit dem Prolog hat demselben zum zweitenmal umgedichtet. Er besteht jetzt aus „Trochäen“ und hört sich ungefähr so an, als ob man mit einem lahmen Feh über Stoppelader galoppirt. Sie findet ihn aber schön. — Sie wird ein griechisches Gewand dazu anziehen. Ob ich einen Scheinwerfer bestellt habe, fragt sie mich. Scheinwerferbeleuchtung steht ihr so gut!

Bei den lebenden Bildern sind verschiedene Kinder beschäftigt, die immer in Begleitung der betreffenden „Mamas“ erscheinen. Junge Mädchen und Friziere wirken mit, die hinter den Kulissen lachen und flirten und nie am richtigen Fleck stehen. Und dann Napoleon! Er selbst sagt nichts, aber er hat eine Frau. Diese hat mir gleich bei der ersten Probe ihre Hilfe im weitestgehenden Maße angeboten. Ich werde sie nun nicht mehr los. Sie hat soviel künstlerische Erfahrungen, sie hat auch mal „lebendes Bild gestanden“, als blumenstreuender Engel auf einem Fuß auf einem Postament stehend. Sehen Sie mal — so. Es ist furchtbar schwer gewesen, aber doch reizend.

Zwischen all diesen sich drängenden und schließenden Ereignissen muß ich den Billetverkauf und die Einrichtung der Bühne überwachen. Auch Reklame für unsere Festabend durch geschickte kleine Notizen unter „Lokal“ und „Bemerktes“ in unsern täglich erscheinenden Anzeiger muß gemacht werden. Es ist soviel zu bedenken, soviel zu besorgen, es soll alles großartig und üppig werden — und soll doch alles nichts kosten! —

Dann noch eine große Sausthache, das Photographieren all der Wirkenden für Ansichtskarten, die am Festabend verkauft werden sollen. Daß hierbei dem Photographen so wohl wie mir die Haare zu Berge stehen, wird sich jeder vorstellen können. Sämtliche Mütter, auch diverse Tanten sind hierbei im Atelier gegenwärtig. Jede zieht ihre Angehörigen in den Vordergrund. Erbitterte Kämpfe werden laut und leise ausgefochten. Die Akteure des Theaterstücks sind sich nicht einig, welche Szenen sie vorzeigen sollen. Nur Napoleon ist ruhig und gefaßt. Er hat heute zum erstenmal die Uniform an. Sie ist ihm viel zu eng. Er steht ersichtlich Polterqualen aus. Seine Gattin findet ihn aber „entzückend“, so „echt“, so „dramatisch“. Sie schilbert mir ihre begeistertsten Gefühle und nimmt dazu die Pose des „blumenstreuenden Engels“ an.

„Bitte, recht freundlich!“ sagt eben der Photograph. Napoleon lächelt unter Thränen. Ein Knips, ein Knack — irgend etwas rollt zur Erde. Der oberste Uniformknopf ist abgeplatzt, gerade in dem Augenblick, als der Apparat funktionierte. „O Gott!“ haucht Frau Napoleon. Und die Generalprobe! Ich bin eigentlich kaum noch bei Bewußtsein. In meinem Kopf ist das Oberste zu unterst gefehrt. Hinter den Kulissen herrscht ungläubliche Nervosität, einer wird dem andern die erlesenen Possheiten an den Kopf, Kinder jammeren, Mütter irren, und die Geldin des Theaterstücks hat Schnitzmergen. Niemand sammelt die Reste einstiger Wilde und Sanftmuth meines Gemüths, um meine „Truppen“ zu beruhigen. Gott sei Dank, es scheint ja auch alles zu klappen, sogar der Scheinwerfer ist richtig zur Stelle und lekt den Prolog in das rechte Licht.

Ich stehe mit meiner „Kommandeuse“ im Zuschauerraum. „Kein, wie Sie das alles so leicht und hübsch arrangirt haben, liebste Frau von B.“ lobt sie. „Aber wissen Sie, der Napoleon databsolut keine Reklamation, und dann der Prolog, der ist auch unendlich. So ein Versuch gibt es gar nicht. Aber hat denn den nur geschickt?“

„Ja!“ ertönt eine Stimme aus dem Dunkel, und neben uns laucht der Boet mit den „Gummiröhren“ auf, den ich längst verfallen glaubte. Keine „Kommandeuse“ löst sich schnell, sie meint, sie hätte sagen wollen, so etwas Gedrohtes, wie diesen Prolog hätte sie nie gebbet.

„Sie dumpein ja so — was ist Ihnen denn passiert?“ „Ich bin ein Opfer des Bergwerks geworden.“ „So, leit manu fravelnde denn?“ „Ich frage gar nicht, aber ich moe neulich auf dem Bahnhof und da hat mir einer mit Nagelstiebeln auf die Hübe getreten.“

„Cyber des Bergwerks.“ „Sie dumpein ja so — was ist Ihnen denn passiert?“ „Ich bin ein Opfer des Bergwerks geworden.“ „So, leit manu fravelnde denn?“ „Ich frage gar nicht, aber ich moe neulich auf dem Bahnhof und da hat mir einer mit Nagelstiebeln auf die Hübe getreten.“

Nach einer schlaflosen Nacht tagt das Wohlthätigkeitsfest. Das Theater ist ausverkauft. In strahlender Sonne sieht das Publikum erwartungsvoll dem Kommen den entgegen. Ich stecke hinter den Kulissen. Eben habe ich zwanzig Kinder geschmückt und geschminnt und mich dabei mit ebensoviel Mamas verfeindet, nun nimmt der Friseur mich selbst vor und verwandelt mich in eine Schwiegermutter. Um mich herum schwirrt es von Fragen.

„Gnädige Frau, der Kapellmeister läßt fragen, ob er anfangen soll!“ Ich nide oder schüttele mit dem Kopf, je nachdem. Ich bin nur noch ein Automat. „Passen Sie auf, ich bleibe stehen!“ versichert mir der Prolog. „Ja, ja, sicher, die Sache wird schon schief gehen!“

Aber alles glückt. Programmäßig rollt sich die Vorstellung hintereinander ab, das Publikum ist begeistert, mit Nahrungstränen liege ich in den Armen meiner „Kommandeuse“. Viel Geld haben wir eingenommen, und wenn auch das Bezahlen der mit unheimlicher Pünktlichkeit einlaufenden Rechnungen den Spaß recht vertheuert, es bleibt immer noch genug für unsre „frirenden Negerknaben“. Für die nächsten Sommermonate sind sie reichlich mit tolenen Unterzeug versehen! —

„Nicht wahr, liebste Frau von B., wir arrangiren bald wieder ein Wohlthätigkeitsfest?“ meint meine „Kommandeuse“, als ich bald darauf eines Nachmittags bei ihr meinen Thee trinke. „Ich nide zustimmend. „Aber gewiß, Excellenz, so bald wie möglich, nur möchte ich bitten — dann zu meinem Besten!“

Aus der Schlacht von Königgrätz.

Erinnerungen an die Schlacht von Königgrätz veröffentlicht in der „Provincia di Brescia“ ein Italiener, der 1866 unter Oesterreichs Fahnen foßt und mit dem Regiment „Sigmund“, das zum größten Theil aus Italienern bestand, der preussischen Uebermacht weichen mußte: „Man ordnete den Rückzug an“, schreibt er. Mein Regiment sollte den der Artillerie deden. Und das Regiment — ich sage das nicht aus Ruhmredigkeit — that seine Pflicht. Wir hatten vor uns ein Roggenfeld; der Roggen stand mannshoch. Drüben waren die Preußen, die auf uns schossen. Schadet nichts; wir muhten und kamen durch. Aber wie viele Tode liegen wir nicht in diesem Roggen! Der Rückzug begann, in wilde Flucht auszuquarten. Die Soldaten warfen die Tornister, die Gewehre fort und liefen davon. Die Offiziere verluhten, sie zu halten, aber man hörte nicht auf sie, und sie wurden schließlich selbst in die Flucht hineingezogen. Eines fiel mir auf: die Ungarn schienen mit der ganzen Sache gar nicht zufrieden zu sein, und im Hospitale zu Best, wo ich dann lag, galt Ungarns Theilnahme uns Italienern und den Preußen, aber nur selten den Oesterreichern. Ganz verhaßt waren die Kroaten. Auch wir Italiener hatten mit ihnen oft Händel, aus welchen sich gewöhnlich Schlägereien entwickelten. . . . In einem großen Nachhose verfuhten wir, gut verbarrikadirt, dem Ansturm des Feindes standzuhalten. Es regnete seit vielen Tagen und der Boden war in einen einzigen großen Sumpf verwandelt. Die Artilleriewagen sanken hier tief ein und die Soldaten schnitten, um besser fliehen zu können, das Pferdegeschirr durch und entlofen auf den Pferden, indem sie die Kanonen zurückließen. Wir standen vor einer furchtbaren Niederlage. Die Disziplin war durchbrochen, keiner wollte gehorchen. Die Kavallerie suchte den Fluß zu durchwaten und ich sah, daß viele Infanteristen sich an den Schwanz der Pferde klammerten, um sich ans andere Ufer schleppen zu lassen. Aber die preussische Kanone schoß unerbittlich auf die Flüchtlinge, und die hohen Wellen führten todt und sterbende Rosse und Reiter mit sich. Es war ein wahrer Schlachten. Das bejammerte Regiment „Sigmund“ näherte sich langsam auf der Straße nach Königgrätz einem Walde. Von Zeit zu Zeit grühte uns hier geschloßenes Gewehrfeuer, das neue Opfer niedermähte. Man erwiderte das Feuer, so gut man konnte, dann ging es weiter. Das war kein Kampf mehr; man suchte nur noch unbemerkt dem Tode zu entgehen. Die ganze Artillerie verlor, die Reiterei in den Fluß geworfen, die Infanterie zerstückelt, demirirt. Ein entsetzliches Störwerk! Gegen sieben Uhr erreichten wir den Wald. Wir konnten nun sagen, daß wir gerettet seien, aber wie sah das arme Regiment aus!

„Nicht wahr, liebste Frau von B., wir arrangiren bald wieder ein Wohlthätigkeitsfest?“ meint meine „Kommandeuse“, als ich bald darauf eines Nachmittags bei ihr meinen Thee trinke. „Ich nide zustimmend. „Aber gewiß, Excellenz, so bald wie möglich, nur möchte ich bitten — dann zu meinem Besten!“

„Nicht wahr, liebste Frau von B., wir arrangiren bald wieder ein Wohlthätigkeitsfest?“ meint meine „Kommandeuse“, als ich bald darauf eines Nachmittags bei ihr meinen Thee trinke. „Ich nide zustimmend. „Aber gewiß, Excellenz, so bald wie möglich, nur möchte ich bitten — dann zu meinem Besten!“

„Nicht wahr, liebste Frau von B., wir arrangiren bald wieder ein Wohlthätigkeitsfest?“ meint meine „Kommandeuse“, als ich bald darauf eines Nachmittags bei ihr meinen Thee trinke. „Ich nide zustimmend. „Aber gewiß, Excellenz, so bald wie möglich, nur möchte ich bitten — dann zu meinem Besten!“

„Nicht wahr, liebste Frau von B., wir arrangiren bald wieder ein Wohlthätigkeitsfest?“ meint meine „Kommandeuse“, als ich bald darauf eines Nachmittags bei ihr meinen Thee trinke. „Ich nide zustimmend. „Aber gewiß, Excellenz, so bald wie möglich, nur möchte ich bitten — dann zu meinem Besten!“

„Nicht wahr, liebste Frau von B., wir arrangiren bald wieder ein Wohlthätigkeitsfest?“ meint meine „Kommandeuse“, als ich bald darauf eines Nachmittags bei ihr meinen Thee trinke. „Ich nide zustimmend. „Aber gewiß, Excellenz, so bald wie möglich, nur möchte ich bitten — dann zu meinem Besten!“

„Nicht wahr, liebste Frau von B., wir arrangiren bald wieder ein Wohlthätigkeitsfest?“ meint meine „Kommandeuse“, als ich bald darauf eines Nachmittags bei ihr meinen Thee trinke. „Ich nide zustimmend. „Aber gewiß, Excellenz, so bald wie möglich, nur möchte ich bitten — dann zu meinem Besten!“

Palace Bar

Hans Zverfen, Eigentümer
Liefere Getränke im Groß- und Kleinhandel in jeder gewünschten Quantität. Empfehle meine vorzüglichen Getränke und Cigarren.
Das berühmte Storz Bier immer an Zapf
Es bittet freundlichst um geeigneten Zuspruch
Hans Zverfen.

Benutzt das Check-System

Eure Rechnungen zu bezahlen. Es ist sicherer als das Baargeld auszugeben. Der Check, nachdem er indossirt und bezahlt, dient als Quittung. Mit einem Check hat man immer das richtige Wechselgeld. Probiert es.
Ihr seid eingeladen
ein Konto zu eröffnen mit der
Farmers & Merchants State Bank
Die Bank an der Ecke
Kapital \$50,000
Bezahlt Zinsen auf Zeit-Depositen.
W. P. Darm, Präs. P. J. Miller, Vize-Präs. S. A. Talley, Kass.
E. T. Best, Hilfs-Kassier.

A. F. Mueiting

Auktionator
Bechre mich hierdurch dem Publikum und denen die in dieser Saison beabsichtigen Verkäufe abzuhalten, daß ich wieder im Gange bin und bereit sein werde Verkäufe auszurufen, wie in früheren Jahren.
Reelle Bedingungen. Beste Bedienung.
Zufriedenheit garantiert.
Deutsch und Englisch.
Telephon 5-224

W. S. Snyder

Grabsteinen und Denkmälern
Kommt zu mir wenn ihr welche braucht. Zufriedenheit garantiert.

McCall's Magazine and McCall Patterns

For Women
Have More Friends than any other magazine or patterns. McCall's is the reliable Fashion Guide monthly in one million one hundred thousand homes. Besides showing all the latest designs of McCall Patterns, each issue is brimful of sparkling short stories and helpful information for women.
Save Money and Keep in Style by subscribing for McCall's Magazine at once. Costs only 50 cents a year, including any one of the celebrated McCall Patterns free.
McCall Patterns Lead all others in style, fit, simplicity, economy and number sold. More dealers sell McCall Patterns than any other two makes combined. None higher than 15 cents. Buy from your dealer, or by mail from
McCALL'S MAGAZINE
236-246 W. 37th St., New York City
Free-Samples Copy, Patterns, Catalogue and Pattern Catalogue
Dec. 10, 1908

Bestellschein.

Schneiden Sie diesen Bestellschein aus und senden Sie ihn durch die Post, adressirt an
„Die Bloomfield Germania“
Bloomfield, Neb.
Ich abonniere hiermit auf
„Die Bloomfield Germania.“
Name.....
Wohnort.....
Postoffice.....